

in ihren Institutionen und im größten Teil ihrer Publikationen. Das christliche Volk Frankreichs (in welchem Maße kann man es so nennen?) steht diesen Problemen ziemlich gleichgültig gegen-

über, stets voller Vorurteile, eine sehr aktive Minderheit ausgenommen. Eine lastende Masse, schwer zu heben!

#### Anschriften

Secrétariat de la Commission épiscopale des migrations, Service nationale de la pastorale des migrants, aumôneries et œuvres pour l'émigration: 269 bis, rue du Faubourg Saint-Antoine, 75011 Paris.

Aumônerie nationale des Gitans: 5, rue d'Estienne d'Orves, 93500 Pantin. Die gleiche Anschrift für die Association N.D. des Gitans.

Amitié judéo-chrétienne: 11, rue d'Enghien, 75010 Paris. Mouvement contre le racisme et pour l'amitié entre les peuples: 89, rue Oberkampf, 75011 Paris.

Ligue internationale contre le racisme et l'antisémitisme: 40, rue de Paradis, 75010 Paris.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag wurde unmittelbar vor den in Frankreich im Frühjahr 1981 eingetretenen politischen Veränderungen geschrieben. Seither hat sich die Lage der Gastarbeiter gebessert, desgleichen die der Jugendlichen aus den Einwandererfamilien. Trotz des guten Willens der Regierung, die jeden «Staatsrassismus» ausschalten will, bleibt in dieser Richtung doch noch viel zu tun.

<sup>2</sup> Das Französische hat hier ein neues Wort gebildet: *racisé*, Opfer des Rassismus, sein.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

Helmut Erlinghagen

### Bericht aus Japan

Die Tatsache, daß der Bericht aus Japan diese letzte Stelle des Symposiums einnimmt, mag darauf zurückzuführen sein, daß die Zahl der Katholiken in Japan weniger als 0,4 % der Bevölkerung ausmacht. Andererseits stellt das Land eine erstrangige Wirtschaftsmacht dar und führt die fernöstliche, nichtkommunistische Gruppe von Ländern, die Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur umfaßt, in eindeutiger Weise an. In der Frage des Rassismus nimmt Japan ebenfalls eine Sonderstellung ein, weil es schon lange die Bevormundung durch die Weißen hinter sich gelassen hat und sogar eine eigene Exklusivität entwickelte, die man, wenn überhaupt, als Rassismus im weiteren Sinne bezeichnen könnte.

#### JEAN PIHAN

1912 in Cherbourg geboren. Priester der Kongregation der *Fils de la Charité*. Hatte nacheinander folgende Aufgaben: Direktor der Union des Œuvres Catholiques de France (Zentrale in Fleurus); Herausgeber der Zeitschriften *Educateurs* und *Educations paroissiales*. Generalaumônier der *Action Catholique de l'Enfance* (*Cœurs Vaillants, Ames Vaillantes*). Nationaldirektor der Päpstlichen Missionsvereinigung in Frankreich und Vizepräsident der Päpstlichen Missionswerke, Sektion Paris. Derzeit Archivar der Kongregation der *Fils de la Charité*. Tätigkeit in der Bildungsarbeit für Ordensleute. Mitarbeiter von *La Croix* und *Témoignage chrétien*. Vizepräsident der Bewegung gegen den Rassismus und für die Freundschaft unter den Völkern (M.R.A.P.). Veröffentlichungen: *La largeur d'esprit* (Editions Fleurus 1955); *L'Eglise et le racisme*: Thema-Heft in der Reihe «Réponses chrétiennes» (1968). Anschrift: 22, rue de l'Abbé Derry, F-92130 Issy-les-Moulineaux, Frankreich.

In der geschichtlichen Periode des ersten Kontaktes der Weißen mit Japan, die von 1545 bis etwa 1640 dauerte, dachten die damaligen seefahrenden Nationen Europas, die sich Japan näherten, nicht im Ernst daran, eine Eroberung Japans zu versuchen, weil der kriegerische Charakter und die große Zahl der Bevölkerung – Kioto soll schon 500 000 Einwohner gezählt haben – dies zu verbieten schienen. Trotz der generellen Bewunderung für japanische Dinge durch die Missionare, die nach der Ankunft Franz Xavers 1549 ins Land kamen, hielten sie die einheimischen Kleriker lange von den höheren Weihen fern. Erst der Generalbevollmächtigte P. Valignano, der 1579 zum ersten Mal in Japan amtierte, setzte den Zutritt von Japanern zu den höheren Weihen durch. Aber japanische Bischöfe, die in der späteren Verfolgung zum Mittelpunkt der bedrückten Christen hätten werden können, gab es nicht. Daher starben die Priester in der ersten Phase dieses 250 Jahre währenden Katakombendaseins aus.

Vielleicht kann man es als einen Versuch der japanischen Öffentlichkeit der damaligen Zeit bezeichnen, sich wenigstens verbal gegen eine erahnte Überlegenheit der Weißen zu behaupten, der sie veranlaßte, die Weißen als Südbarbaren, als Nambanjin zu etikettieren, denn sie stießen ja von der Straße von Malakka kommend, also von Süden her nach Japan vor. Noch heute sind die Sitten und die Kleidung der Weißen des sogenannten «christlichen Jahrhunderts» auf den «bemalten Wandschirmen, die sich mit den Südbarbaren befassen», den Nambanyôbu, deutlich erkennbar.

Während Japan in der ersten Periode seiner Berührung mit den Weißen u. a. kraft der zivilisatorischen Einflüsse Chinas, das dem Westen damals noch in vielem fast ebenbürtig war, zu keiner Zeit in die Gefahr geriet, seine Unabhängigkeit zu verlieren, läßt sich dies von der zweiten Begegnung mit dem Westen nicht behaupten.

Auf Grund eindeutiger technischer Überlegenheit seiner Kriegsflotte verlangte der amerikanische Admiral Perry 1853 die Öffnung der Häfen. Es folgte der Abschluß von Verträgen mit den Vereinigten Staaten, England, Rußland, Holland und anderen Ländern, die die Japaner die «ungleichen Verträge» nannten. Die wichtigste Diskriminierung bestand darin, daß die Ausländer in bestimmten Häfen ihren eigenen Beamten unterstanden und, im Falle eines Vergehens gegen die Gesetze Japans, von ihren eigenen Gerichten abgeurteilt wurden.

Gegen diese Privilegien der Weißen wehrten sich die Japaner durch die Ideologie des Jôisonnô (Vertreibt die Barbaren, verehrt den Kaiser!), die einerseits dem Kaiser und nicht dem noch herrschenden Shôgun mehr Rechte zusprechen wollte und andererseits die Vertreibung der Fremden forderte, obwohl dies letzte nicht nur als schwierig, sondern bald auch – die Fremden stellten viele Lehrer – als unzweckmäßig erkannt wurde. Der Kontakt mit den Weißen und die Nutzbarmachung ihres Wissens zur Verteidigung des Landes schien das Gebot der Stunde. Ein neuer Slogan: Wakon-yôsai (Japanische Seele und westliches Wissen) bewährte sich schließlich als Ausdruck der wirklichen geistigen Grundlage des modernen Japan.

1899 wurden die «ungleichen Verträge» revidiert und damit der Aufstieg Japans zur modernen Militärmacht grundgelegt. Schon früher zeigte sich die Ebenbürtigkeit Japans mit dem damaligen Imperialismus im Krieg gegen China

(1894–1895) und vor allem im russisch-japanischen Krieg von 1904–1905. Ohne Japan ging nichts mehr im Fernen Osten. Korea wurde Japan schrittweise einverleibt, eine große Nation, der Japan als Kulturvermittler unendlich viel verdankte. Die erniedrigende Behandlung der Koreaner durch Japan und der unglaubliche Versuch, diese gesamte Nation politisch, wirtschaftlich und vor allem sprachlich total zu absorbieren, der nur durch den Ausgang des Zweiten Weltkriegs vereitelt wurde, stellt ein einmaliges Beispiel des radikalen Spätkolonialismus dar.

Aber auch China, dem eindeutigen Kulturschöpfer des Fernen Ostens, gegenüber war das Verhalten Japans von Überheblichkeit geprägt. Die 21 Forderungen, die Japan schließlich während des Ersten Weltkrieges am 21. Januar 1915 an China stellte, hätten das Reich der Mitte militärisch, politisch, ja in jeder Hinsicht zu einem Vasallenstaat Japans werden lassen. Als 1930 die diplomatischen Beziehungen zur Kuomintang-Regierung abgebrochen wurden, formulierte die japanische Regierung für sie selbst bezeichnend: «Eine Regierung des chinesischen Volkes kann man nicht als Gesprächspartner anerkennen.»

Die Verhältnisse innerhalb der katholischen Kirche im modernen Japan lassen sich nicht im Zusammenhang mit den politischen Haltungen dieser großen Nation betrachten, weil die Kirche rein zahlenmäßig so winzig war und ist, daß sich ein Vergleich verbietet. Immerhin darf man sagen, daß die Bischöfe in der ersten Phase der Missionierung, die bis zum Zweiten Weltkrieg terminiert werden kann, vorwiegend aus den Missionsorden der Franziskaner, Jesuiten, Dominikaner und vor allem von den Mitgliedern der *Missions étrangères de Paris* genommen wurden. Nur in Nagasaki residierte seit 1927 ein japanischer Bischof, dem 1938 ein japanischer Erzbischof für Tokio folgte. Heute sind 17 japanische Bischöfe im Amt, d. h. alle Bischöfe sind Japaner. Man kann in dieser Auszeichnung der japanischen Kirche mit zahlreichen Bischöfen u. a. einen Erweis dafür sehen, daß von einer Diskriminierung durch die Weißen keine Rede sein kann. Die Tatsache, daß Missionare, die vor vielen Jahren die japanische Nationalität annahmen, bisher nie mit der Bischofswürde ausgezeichnet wurden, obwohl lange die Mehrheit der Priester in Japan Ausländer waren, verwundert ein wenig. Dies ist um so erstaunlicher als etwa die Universitäten in Personalfragen weitherziger

sind. Es wird lediglich vorausgesetzt, daß eine Person, die für höhere Ämter geeignet ist, natürlich als Teil dieser Eignung die in Japan so hoch geschätzte Harmonie (Wa) des gesellschaftlichen Verhaltens nicht stört. Konsequenterweise finden sich auf allen Stufen von Universitäts-, College-, ja High-School-Verwaltung Nichtjapaner, die je nach Notwendigkeit mit Japanern alternieren.

Von der ehemaligen «Vorherrschaft» der Weißen in der Kirche sind nur noch unbedeutende Reste übrig, die gelegentlich aus Pietät oder vielleicht aus einem prekären Sinn für Humor bewahrt werden. Lange wurden so die Schwestern von drei führenden Colleges für Mädchen in Tokio je nach Herkunft der Kongregation mit «Mother», «Mamère» oder «Madre» angeredet, was auch auf die japanischen Nonnen ausgedehnt wurde. Ohne Wirkung auf die Japaner bleibt die Tatsache, daß deutsche Missionare in ihrem «Missionarsdeutsch» japanische Substantive mit den Artikeln versehen, die das Äquivalent im Deutschen hat. So heißt es «die» *Daigaku* (Universität), «der» Fuji und «das» *Kempô* (Grundgesetz). Die französische Gruppe erhält regelmäßig einen hohen französischen Orden für ihre Verdienste um französische Kultur. Aus Südeuropa stammt der «katholische Brauch» der Siesta, obwohl er in Japan nicht bekannt ist.

Man erinnert sich in den westlichen Industriestaaten wohl noch überall an die Gruppen von reisenden Japanern, die immer und immer wieder diese Länder bereisten, um alles und jedes zu studieren. Nach zahllosen Fragen und Notizen saßen sie abends im Hotel zusammen, um ihre Eindrücke auszutauschen und zu vertiefen. Heute berichten japanische Tageszeitungen über stets häufiger werdende Gruppen von Ausländern, die Japan bereisen, um genau das Gleiche, aber aus umgekehrter Richtung, zu versuchen. Japan ist das industriell-wirtschaftliche Wunderland, das vor allem wegen seiner vorzüglichen Organisation so Großes erzielte.

Das ungewöhnliche gruppen-spezifische Verhalten ist historisch gewachsen. Es duldet keine eigenwilligen Ausnahmen, «der Nagel der herausragt, muß eingeschlagen werden». Die Ausschließlichkeit der japanischen Organisation kann man als Rassismus im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen. Da außerdem die Sprache in der Tat sehr schwierig ist und sehr viel in Andeutung geredet wird, scheint die japanische Gruppe fast nicht infiltrierbar zu sein. In Wirklichkeit

sind Japaner unter sich sehr offen und diskutieren recht männlich (Frauen sind ja ausgeschlossen). Der Grundgedanke kann darin gesehen werden, daß die Großfamilie ihre Funktion mit dem Ende des Krieges verlor und daß die Firma, das Unternehmen, ihre Funktionen übernommen hat. Macht und Verantwortung sind diffus verteilt, wie die Umweltprozesse eindringlich bewiesen. Die Entscheidungsfindung wird durch Zirkulare (*ringisho*) vorbereitet, die von der untersten Ebene zur mittleren und von dort zur obersten und bis zum «Chef» durchgegeben werden, der dann keine andere Wahl hat, als das von allen Gewünschte zu ratifizieren. Wie eine Familie Talente mit Geduld entfaltet und Fehler mit der gleichen Geduld erträgt, so das Unternehmen.

Aber nicht nur Initiative, Gedankenfreiheit und Innovationsfreude züchtet und hegt das Unternehmen, es gibt auch die Sicherheit im Beruf, die gewissermaßen den festen Rahmen bildet, in dem sich die dynamischen Kräfte entfalten können. Wie in einer Familie niemand «enterbt» wird, es sei denn unter ganz ungewöhnlichen haarsträubenden Umständen, so wird im japanischen Unternehmen niemand entlassen, es sei denn ein echtes Kapitalverbrechen liege vor. Jede Entlassung, und sei sie nur angedroht, ruft die betriebseigene Gewerkschaft auf den Plan, die zu Recht glaubt, daß hier ein Präzedenzfall geschaffen werden soll, daß im Grunde alle Arbeitsplätze vom Management her bedroht sind. Es ist der einzige Punkt, bei dem sie äußerst empfindlich reagieren.

Wegen der schweren Faßbarkeit dieser eigenartigen japanischen Organisation, wegen ihrer Delikateheit versteht man, daß die Japaner den Roboter besonders eifrig als Entwicklung vorantreiben. Er stört nicht, man kann ihn exakt berechnen, ja programmieren. Das kann man aber nicht mit Fremdarbeitern und noch weniger mit Managern, die ganz anderen Prinzipien zu folgen entschlossen sind. Sie müssen ausgeschieden werden, sie stören: Das ist ein Rassismus im weitesten Sinne des Wortes, besser eine japan-spezifische Ausschließlichkeit.

Ich sagte, daß dies Verhalten historisch gewachsen ist (und darum so schwer nachzuahmen). In der modernen Geistesgeschichte Japans drückt sich die Akzentuierung des zwischenmenschlichen Verhaltens, ja seine schlechthinige Identifizierung mit dem ethischen Gut als solchem in der Philosophie von Watsuji Tetsurô

(1889–1960) am klarsten aus. Ethik ist ihrem Wesen nach *aidagara* (Dazwischensein), die Beziehung von Mensch zu Mensch, nur die damit verbundene Selbstverleugnung kann dem einzelnen die Eingliederung in die Gesellschaft ermöglichen. Watsuji sah die Nation als den Endpunkt dieses Prozesses, so war er in Einklang mit der damaligen japanischen Welt und, ich möchte fast sagen, so modern wird er bald wieder sein. Nishida Kitarô (1870–1945), der klügere der beiden, ist sich zwar der arationalen Unfaßbarkeit, Sensibilität und Exklusivität des japanischen Charakters bewußt, aber er stößt durch all dies vor zu einer letzten Aufrichtigkeit der Japaner, die sie dazu befähigt, «den Dingen auf den Grund zu gehen», ein Element, das zweifellos die Überwindung dessen, was ich Rassismus im weitesten Sinn nannte, in sich schließt. Die Wahrheit transzendiert den einzelnen, sie transzendiert aber auch die Nation.

Viele Japaner glauben, daß sie den Beitritt zu unserer Kirche mit dieser Wahrhaftigkeit nicht vereinbaren können. Probleme des Glaubens werden weltweit ständig größer und damit be-

sonders in der wohlinformierten japanischen Gesellschaft. Fragen der Moral, besonders der Ehe- und Familienethik scheinen schier unüberwindlich. Wegen der kirchenrechtlichen Bestimmungen, die gebildete Japaner allerdings nur vom Hörensagen kennen, gilt unsere Kirche als *keishikiteki*, d. h. formalistisch-juridisch. Noch ist die Atmosphäre der großen, freien und durch und durch ehrlichen Diskussion im kirchlichen Raum nicht sichtbar, noch auch der Rahmen der großen Berufssicherheit ohne Bedrohung bis zum Tode nicht geschaffen, noch die diffuse Entscheidungsfindung undenkbar. Aber schon strömen die Manager der großen Firmen aus Europa und Amerika nach Japan, um zu lernen. Japan lehrt, wer hätte das vor hundert Jahren, als die kolonialistische Gefahr akut war, gedacht? Sollten nach den Kindern der Welt, deren Klugheit ja geweissagt wurde, nicht auch wir antreten, um uns belehren zu lassen, zum wenigsten für unsere Aktivitäten in Japan selbst, vielleicht aber auch, um ein weltweit anzuwendendes neues Konzept zu erproben?

#### HELMUT ERLINGHAGEN

1915 in Hagen in Westfalen geboren. 1935 Eintritt in den Jesuitenorden. 1937 nach Japan. Außer drei Jahren Studium in den Vereinigten Staaten und dem Doktorat unter Dietrich von Hildebrand dort lebte er bis Februar 1971 in Japan, meist in Tokio als Professor an der Sophia-Universität. Aufbau einer Sprachschule für Japanisch und der Organisation der «Catholic Students' Federation of Japan». Dozent für Ethik an der Sophia-Universität. Baute ein Netz von Studiengruppen zum Studium des Christentums in Tokio und anderen Städten auf. Nahm selbst 1500 Japaner in die Kirche auf, meist Studenten oder Absolventen von Universitäten in

Tokio, die er zur weiteren Betreuung in einer Gruppe vereinte, die nach einem von ihm übersetzten Mō-Drama Katsurgai-Gruppe genannt wurde und eine eigene Zeitschrift besaß. Ein Freizeit-Heim der Gruppe verzeichnete jährlich 20000 Übernachtungen, fast nur junge Leute, und dies zehn Jahre hindurch. Mehrere Auslandsreisen führten nach Europa und Amerika mit zusammen 200 Teilnehmern und drei Spezialaudienzen beim Papst. Die Gruppe ist faktisch jetzt aufgelöst, das Netz von Studiengruppen ebenfalls. H. Erlinghagen lehrt derzeit Ethik und Japanologie an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Anschrift: Rochusallee 60, D-6530 Bingen.